

Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 21.

Samstag, den 25. Januar 1908.

23. Jahrgang.

Deutscher Reichstag.

87. Sitzung vom 23. Januar, 1 Uhr.

Am Tische des Bundesrats: v. Bethmann-Hollweg, Zweile, Dr. Rieberding.
Präsident Graf Stolberg eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 15 Minuten.
Eingegangen ist der deutsch-russische Zusatzantrag zur Beileger-Unterkonvention.

Das Schiedsgericht.

Die erste Lesung des Schiedsgerichtes wird fortgesetzt.
Abg. Dr. Arendt (Sp.) stellt die einstimmige Zustimmung des Hauses zum Entwurf fest, die dadurch erzielt sei, daß man ihn der öffentlichen Kritik zugänglich gemacht habe. Der Redner bedauert, daß unter Kreditwesen noch nicht genügend geteilt sei; jetzt könne man eigentlich das Pferd am Schwanz anfangen, und man werde um ein Kreditgesetz auf die Dauer nicht hinauskommen. Er verlangt, daß man die Einrichtungen der Reichsbank weiteren Kreisen zugänglich mache; nur durch das Annehmen der Vorbehalte könne der Schiedsverkehr den erwarteten Nutzen bringen. Dann ergeht sich Dr. Arendt in seinen bank- und bankpolitischen Betrachtungen.

Abg. Laempert (Fp.): Herr Arendt hat ungefähr alles berührt, was das Bankwesen, die Währungsfrage, das Kreditwesen usw. angeht, und nur ein wenig sprach er auch vom Schiedsgericht. Er will an die Goldwährung nicht rühren, wenn — nun wenn wir hübsch artig seien! (Beifall.) Ja, was haben denn da Ihre Anträge zu bedeuten? Der Redner setzt sich des Näheren mit dem Abg. Dr. Arendt auseinander und spricht die Hoffnung auf ein Positivgesetz aus.

Abg. Hermann (Fp.) bespricht Einzelheiten der Frage im Anschluß an eine Eingabe der Bremer Handelskammer. Der Entwurf geht an eine Kommission von 14 Mitgliedern.

Die Beileger-Unterkonvention.

Abg. Geyling (Fp.) weist mit großer Schärfe die Behauptung seines aus der zweiten Lesung zurück, die „Wiesbadener Zeitung“ habe das sozialdemokratische Blatt wegen des „Sachverständigenartikels“ denunziert. Sie habe den Artikel nur zur Kenntnis der weitesten Öffentlichkeit gebracht. Das ist nicht nur Recht, sondern Pflicht der Presse; denn die bürgerlichen Kreise sollen immer mehr erkennen, wie schmachvoll die Brandvergiftung die sozialdemokratische Presse treibt. Die „Wiesbadener Zeitung“ hat sich ausdrücklich gegen eine kaiserliche Verfolgung ausgesprochen und es ist richtiger gehalten, das sozialdemokratische Blatt dem öffentlichen Urteil zu überlassen. Und auch Geyling als Mitglied des Reichstages hat es abgelehnt, Strafantrag wegen Beleidigung zu stellen.

Abg. Dr. Frank (Soz.): Die Entrüstung über das Urteil war noch viel größer, als die über den Artikel. Der Staatsanwalt hatte sich über eine Woche nicht gerührt; sonst sind die Herren doch nicht so zurückhaltend. Bei den Mitgliedern des Reichstages hat er erst angefragt, ob sie nicht so freundlich sein wollten, sich beleidigt zu fühlen. Und ein jetziger preussischer Minister hat es abgelehnt, den Strafantrag zu stellen.

Abg. Geyling (Fp.): Ja auch.
Das Gesetz über die Beileger-Unterkonvention wird ohne weitere Erörterung in der Kommissionsfassung in dritter Lesung verabschiedet.

Die Haftung des Tierhalters.

Zweite Beratung des Gesetzesentwurfes, betreffend Änderung des § 383 des B. G. B. Der Entwurf betrifft den Tierhalter von der Schadenersatzpflicht, wenn es sich um ein Tier handelt, das dem Beruf, der Erwerbstätigkeit oder dem Unterhalte des Tierhalters zu dienen bestimmt ist, und entweder der Tierhalter bei der Beaufsichtigung des Tieres die im Verkehr erforderliche Sorgfalt beobachtet oder der Schaden auch bei Anwendung dieser Sorgfalt entstanden sein würde.

Abg. Schmidt-Warburg (Z.) begründet einen Antrag Rüter und Genossen auf Streichung der Worte „bei der Beaufsichtigung des Tieres“. Er will damit einer Rechtsprechung vorbeugen, die den Tierhalter etwa dann bestraft, wenn ein nutzloses Tier trotz aller Gegenanstrengungen den Schaden anrichtet.

Abg. Dr. Varenhorst (Sp.) bringt einen redaktionellen Antrag ein, der gleichfalls die Bestimmung für die Rechtsprechung schärfen soll, und wendet sich gegen den Antrag der Sozialdemokraten, der dem Tierhalter auch da, wo Vorfall oder Fahrlässigkeit nicht vorliegt, die Ersatzpflicht auferlegen will, soweit es die Billigkeit nach den Umständen, insbesondere nach den Verhältnissen der Beteiligten erfordert und dem Tierhalter dadurch nicht die Mittel entzogen werden, deren er zum standesmäßigen Unterhalt sowie zur Erfüllung seiner gesetzlichen Unter-

haltungspflicht bedarf. Ein weiterer sozialdemokratischer Antrag will die Ersatzpflicht für Schaden in das bürgerliche Gesetzbuch einfügen. Dr. Varenhorst fragt, was mit dieser Vorlage die Folgen zu tun haben, besonders in der Gegend von Herrn Albrecht und Stadthagen; meinen sie etwa Dachböden?

Staatssekretär Dr. Rieberding verteidigt die Fassung der Regierungsvorlage; sie entspreche der Fassung, die sich im bürgerlichen Gesetzbuch auch sonst finde, und sei für die Rechtsprechung durchaus klar.

Abg. Stadthagen (Soz.): Das ist hier ein Ausnahmefall. Mindestens muß der Schaden in die Höhe gehen. Gegen den Schaden ist der Bauer machtlos; er darf ihn nicht mal wegschießen. Das ist so rosig die Art der Agrarier, den Waisen und Krüppeln das Brot wegzunehmen!

Abg. v. Treuenfels (L.) verteidigt den Entwurf gegen den Juristen. Stadthagens Behauptung ist eine ganz gewöhnliche Verleumdung. (Der Redner erhält einen Ordnungsruf.) Es gibt Gefährdungen, für die man keinen parlamentarischen Ausdruck findet. (Beifall.) Es ist bedauerlich, daß die Tribüne des Reichstages dazu mißbraucht wird, einen großen Teil des deutschen Volkes zu beleidigen. (Beifall.)

Die Sozialdemokraten beantragen Kommissionsverweisung; die Diskussion wird aber fortgesetzt.

Abg. Dove (Fp.) verlangt, wie schon in der ersten Lesung, Kommissionsberatung. Beim ersten Eindruck in das B. G. B. soll man besonders vorsichtig sein. Es gilt, die Interessen der wirtschaftlich schwachen Tierhalter mit den Interessen derer, die ohne ihre Schuld einen Schaden erleiden haben, in Einklang zu bringen. Wer agrarisch ist die Vorlage nicht. Ueber den Schaden könnte man in der Kommission eine Resolution fassen.

Nach kurzer weiterer Aussprache geht die Vorlage an eine Kommission von 14 Mitgliedern.

Freitag, 11 Uhr: Juderkonvention; Maß- und Gewichtsordnung.

Schluß 5 1/2 Uhr.

Ebbes von unferm Stammtisch.

Schorj: Gute beixame, ihr miht-mich entschuldige, daß ich e halb Stand später komme wie sonst, aber ich sein unnerwegs aufgehalte worrn. Weil er grad vum Stadtbater erichter Klaff schweht, der scheint sich jo energisch ins Zeig lehe ze wolle, no, neie Beiem lehrn jo gut unn mer wolle aach hoffe, daß des jo bleibt, aber daß er gleich in de erschte Sitzung mit dem Gerhardt so aneinander gerate deht, heit ich nit geglaubt.

Virreche: Jo, was brauch em dann broa ze lehe, ob die Walderholungsstätt for die Weibslait zu nah an d'e vunn de Mannslait kummt oder ob se e paar bunnert Meter Abstand hawe misse; merr kennt jo aach e Bretterwand drum crum



Birreche: Ebbes von unferm Stammtisch.
Schorj: Gute beixame, ihr miht-mich entschuldige, daß ich e halb Stand später komme wie sonst, aber ich sein unnerwegs aufgehalte worrn. Weil er grad vum Stadtbater erichter Klaff schweht, der scheint sich jo energisch ins Zeig lehe ze wolle, no, neie Beiem lehrn jo gut unn mer wolle aach hoffe, daß des jo bleibt, aber daß er gleich in de erschte Sitzung mit dem Gerhardt so aneinander gerate deht, heit ich nit geglaubt.

Schorj: Jo, was brauch em dann broa ze lehe, ob die Walderholungsstätt for die Weibslait zu nah an d'e vunn de Mannslait kummt oder ob se e paar bunnert Meter Abstand hawe misse; merr kennt jo aach e Bretterwand drum crum

bei ihne odoam die Dinger in jo eme miserablen Aushere Zustand wörn, deht hechstens noch de Seihert oder jo ebbes ähnliches drin wohne; no, ich hat mei Vast gehabt, se sollte nit jo laut schwehe, daß sinn fislaische leenigliche Heier nun wanne sich em Schumann heert, kennt er noch wege Beleidigung broa kumme.

Schorj: Was glabst de dann eigentlich, die Ruine komme jo fertig nit ewed, unn was mache die for en schene Ebdruk, wann die Kurstremde vom Zentralbahnhof kumme unn r-dier Hand gleich so en oogenehme Ebdruk vum de Weibslait krieh; ich wiht jo e Mittel, wie se schnell vum Erdbodem veridwonne wörn! Merr sollt se noor dem Stadtbauamt zur Verfügung stelle unn ewed wörn se wie dem Wabe sei Duß.

Birreche: Warum wart err dann nit uff de Kochausstellung im Paulineschleche, ich hatt eich doch eilade losse! Do heit err ebbes seh kenne, die Reenger Ausstellung war gar niz begege unn Owens hunn ich noch de Ball mitgemacht unn aach en schene Preis grieh; es war jo e Ding mit so vielerlei Zeig brum crum unn drinn, aber de Deibel kann die franzesische Werter behalle, wie deß Bericht gebaue hott, aber sei heit geschmecht, mei Visbeth heit, merr sollt gar nit vor möglich halle, daß merr noor jo ebbes feines mache kann. Im Herbst hott jo der annere ältere Rodverein sei Ausstellung unn deß soll aber erst recht was Grobartiges gewe; hoffentlich gewinn ich aach do ebbes.

Sannphilipp: Ich warn mit dem Baron Browe unn der verht doch aach was vunn de Kochkunst, der hott merr dann die aangelte Platte unn Schaustüder erklärt, sogar mit de Name genennt, aber es giebt merr wie dir Stumbd, mei Franzesisch hott nit mieh gelangt, ich woah noor noch, daß er saht, daß heet a la jounno, unn deß a la jounno, aber ich maane, es giebt doch niz iver e gut Hausmannsloft, jo e selbigenst unn geschlacht Wuh, die Werst, Solwerflaach unn Schinke davon sinn aach nit zu verachte, an dem Zeig do owe kennt merr sich de Waage verberne unn waß de Bauer nit kennt, frist er nit.

Schorj: Do merr merr widder jo recht, daß de noch nit weit iver de Heimat anskumme bist, do heite a V. uff em zwote Kurhausmaskeball sei misse wie ich; daß do jo e brav Mädche getroffen, daß merr sei Leid geklagt hott unn jo hunn ich emol de Kowele gespielt, noch de Demastierung hunn merr e paar Blöche Selt knalle losse, daß Souper dezu wach aach nit iwel, noor mir wie merr de Kellner morjends um halb fünf die Rechnung gereicht hott; die kenne rechte, runde immer ab, aber noch owe.

Birreche: Dobriwer sinn merr enaus iver so Wasse, frieher hott merr jo aach allemal aans gerollt, aber wann merr in die Johrn kummt, werd merr verstantiger unn schmeiht sei Wabe nit so zum Fenster enaus for e wildrem Weibslait; zudem deht merr mei Visbeth die Waage anskraue unn dei Damm, Gewatter Sannphilipp, jedenfalls aach.

Sannphilipp: Unn ob, aber merr wolle heamgich, mein Weg sieht mich noch emol iver de Kurjaalplay unn do muß merr uffbasse, daß merr wege de Kanalarweite nit stolzet. Kellner, merr wolle bezahle; Se Vasse doch aach Christian? Wann nit, dann doch.

Aus der Umgegend.

* Vom Rhein, 23. Jan. Der Rheinschleppverkehr ist wieder in vollem Umfange aufgenommen worden. Der Verkehrsvertrieb an den niederrheinischen Kohlen-Expositionen ist gegenwärtig äußerst reger. Im Rheinaufhafen an Köln hatten während des Abganges ca. 60 Schiffe Schuß gesucht, welche jedoch gestern den Hafen wieder verlassen haben und bergwärts geschleppt wurden. Auf der Strecke Mainz-Bingen ist der Rhein fast eisfrei und dürfte auch vom Oberrhein vorläufig kein Treibeis mehr zu erwarten sein.

* Geisenheim, 24. Jan. Der nächste Unterrichtsfuß über die Reklamation wird in der Obst- und Weinbau-Lehranstalt in der Zeit vom 20.-22. Februar d. J. abgehalten werden.

Berliner Börse, 23. Januar 1908.

Berlin. Bankdiskont 6 1/2%, Lombardzinsfuß 7 1/2%, Privatdiskont 4 1/2%

Ostsch. Fds. u. Staats-Pap.		Ausländische Fonds.		Deutsche Hypoth.-Pfund.		Bank-Aktien.		Industrie-Aktien.		Oblig. industri. Gesellsch.	
Dr. Reichs-Schatz	99.700	Argentin. Anl. 1900	99.200	Deutsche Hypoth.-Pfund.	99.200	Bank-Aktien.	99.200	Industrie-Aktien.	99.200	Oblig. industri. Gesellsch.	99.200
do. 1912	99.700	do. 1912	99.200	do. 1912	99.200	do. 1912	99.200	do. 1912	99.200	do. 1912	99.200
do. 1913	99.700	do. 1913	99.200	do. 1913	99.200	do. 1913	99.200	do. 1913	99.200	do. 1913	99.200
do. 1914	99.700	do. 1914	99.200	do. 1914	99.200	do. 1914	99.200	do. 1914	99.200	do. 1914	99.200
do. 1915	99.700	do. 1915	99.200	do. 1915	99.200	do. 1915	99.200	do. 1915	99.200	do. 1915	99.200
do. 1916	99.700	do. 1916	99.200	do. 1916	99.200	do. 1916	99.200	do. 1916	99.200	do. 1916	99.200
do. 1917	99.700	do. 1917	99.200	do. 1917	99.200	do. 1917	99.200	do. 1917	99.200	do. 1917	99.200
do. 1918	99.700	do. 1918	99.200	do. 1918	99.200	do. 1918	99.200	do. 1918	99.200	do. 1918	99.200
do. 1919	99.700	do. 1919	99.200	do. 1919	99.200	do. 1919	99.200	do. 1919	99.200	do. 1919	99.200
do. 1920	99.700	do. 1920	99.200	do. 1920	99.200	do. 1920	99.200	do. 1920	99.200	do. 1920	99.200
do. 1921	99.700	do. 1921	99.200	do. 1921	99.200	do. 1921	99.200	do. 1921	99.200	do. 1921	99.200
do. 1922	99.700	do. 1922	99.200	do. 1922	99.200	do. 1922	99.200	do. 1922	99.200	do. 1922	99.200
do. 1923	99.700	do. 1923	99.200	do. 1923	99.200	do. 1923	99.200	do. 1923	99.200	do. 1923	99.200
do. 1924	99.700	do. 1924	99.200	do. 1924	99.200	do. 1924	99.200	do. 1924	99.200	do. 1924	99.200
do. 1925	99.700	do. 1925	99.200	do. 1925	99.200	do. 1925	99.200	do. 1925	99.200	do. 1925	99.200
do. 1926	99.700	do. 1926	99.200	do. 1926	99.200	do. 1926	99.200	do. 1926	99.200	do. 1926	99.200
do. 1927	99.700	do. 1927	99.200	do. 1927	99.200	do. 1927	99.200	do. 1927	99.200	do. 1927	99.200
do. 1928	99.700	do. 1928	99.200	do. 1928	99.200	do. 1928	99.200	do. 1928	99.200	do. 1928	99.200
do. 1929	99.700	do. 1929	99.200	do. 1929	99.200	do. 1929	99.200	do. 1929	99.200	do. 1929	99.200
do. 1930	99.700	do. 1930	99.200	do. 1930	99.200	do. 1930	99.200	do. 1930	99.200	do. 1930	99.200
do. 1931	99.700	do. 1931	99.200	do. 1931	99.200	do. 1931	99.200	do. 1931	99.200	do. 1931	99.200
do. 1932	99.700	do. 1932	99.200	do. 1932	99.200	do. 1932	99.200	do. 1932	99.200	do. 1932	99.200
do. 1933	99.700	do. 1933	99.200	do. 1933	99.200	do. 1933	99.200	do. 1933	99.200	do. 1933	99.200
do. 1934	99.700	do. 1934	99.200	do. 1934	99.200	do. 1934	99.200	do. 1934	99.200	do. 1934	99.200
do. 1935	99.700	do. 1935	99.200	do. 1935	99.200	do. 1935	99.200	do. 1935	99.200	do. 1935	99.200
do. 1936	99.700	do. 1936	99.200	do. 1936	99.200	do. 1936	99.200	do. 1936	99.200	do. 1936	99.200
do. 1937	99.700	do. 1937	99.200	do. 1937	99.200	do. 1937	99.200	do. 1937	99.200	do. 1937	99.200
do. 1938	99.700	do. 1938	99.200	do. 1938	99.200	do. 1938	99.200	do. 1938	99.200	do. 1938	99.200
do. 1939	99.700	do. 1939	99.200	do. 1939	99.200	do. 1939	99.200	do. 1939	99.200	do. 1939	99.200
do. 1940	99.700	do. 1940	99.200	do. 1940	99.200	do. 1940	99.200	do. 1940	99.200	do. 1940	99.200
do. 1941	99.700	do. 1941	99.200	do. 1941	99.200	do. 1941	99.200	do. 1941	99.200	do. 1941	99.200
do. 1942	99.700	do. 1942	99.200	do. 1942	99.200	do. 1942	99.200	do. 1942	99.200	do. 1942	99.200
do. 1943	99.700	do. 1943	99.200	do. 1943	99.200	do. 1943	99.200	do. 1943	99.200	do. 1943	99.200
do. 1944	99.700	do. 1944	99.200	do. 1944	99.200	do. 1944	99.200	do. 1944	99.200	do. 1944	99.200
do. 1945	99.700	do. 1945	99.200	do. 1945	99.200	do. 1945	99.200	do. 1945	99.200	do. 1945	99.200
do. 1946	99.700	do. 1946	99.200	do. 1946	99.200	do. 1946	99.200	do. 1946	99.200	do. 1946	99.200
do. 1947	99.700	do. 1947	99.200	do. 1947	99.200	do. 1947	99.200	do. 1947	99.200	do. 1947	99.200
do. 1948	99.700	do. 1948	99.200	do. 1948	99.200	do. 1948	99.200	do. 1948	99.200	do. 1948	99.200
do. 1949	99.700	do. 1949	99.200	do. 1949	99.200	do. 1949	99.200	do. 1949	99.200	do. 1949	99.200
do. 1950	99.700	do. 1950	99.200	do. 1950	99.200	do. 1950	99.200	do. 1950	99.200	do. 1950	99.200
do. 1951	99.700	do. 1951	99.200	do. 1951	99.200	do. 1951	99.200	do. 1951	99.200	do. 1951	99.200
do. 1952	99.700	do. 1952	99.200	do. 1952	99.200	do. 1952	99.200	do. 1952	99.200	do. 1952	99.200
do. 1953	99.700	do. 1953	99.200	do. 1953	99.200	do. 1953	99.200	do. 1953	99.200	do. 1953	99.200
do. 1954	99.700	do. 1954	99.200	do. 1954	99.200	do. 1954	99.200	do. 1954	99.200	do. 1954	99.200
do. 1955	99.700	do. 1955	99.200	do. 1955	99.200	do. 1955	99.200	do. 1955	99.200	do. 1955	99.200
do. 1956	99.700	do. 1956	99.200	do. 1956	99.200	do. 1956	99.200	do. 1956	99.200	do. 1956	99.200
do. 1957	99.700	do. 1957	99.200	do. 1957	99.200	do. 1957	99.200	do. 1957	99.200	do. 1957	99.200
do. 1958	99.700	do. 1958	99.200	do. 1958	99.200	do. 1958	99.200	do. 1958	99.200	do. 1958	99.200
do. 1959	99.700	do. 1959	99.200	do. 1959	99.200	do. 1959	99.200	do. 1959	99.200	do. 1959	99.200
do. 1960	99.700	do. 1960	99.200	do. 1960	99.200	do. 1960	99.200	do. 1960	99.200	do. 1960	99.200
do. 1961	99.700	do. 1961	99.200	do. 1961	99.200	do. 1961	99.200	do. 1961	99.200	do. 1961	99.200
do. 1962	99.700	do. 1962	99.200	do. 1962	99.200	do. 1962	99.200	do. 1962	99.200	do. 1962	99.200
do. 1963	99.700	do. 1963	99.200	do. 1963	99.200	do. 1963	99.200	do. 1963	99.200	do. 1963	99.200
do. 1964	99.700	do. 1964	99.200	do. 1964	99.200	do. 1964	99.200	do. 1964	99.200	do. 1964	99.200
do. 1965	99.700	do. 1965	99.200	do. 1965	99.200	do. 1965	99.200	do. 1965	99.200	do. 1965	99.200
do. 1966	99.700	do. 1966	99.200	do. 1966	99.200	do. 1966	99.200	do. 1966	99.200	do. 1966	99.200
do. 1967	99.700	do. 1967	99.200	do. 1967	99.200	do. 1967	99.200	do. 1967	99.200	do. 1967	99.200
do. 1968	99.700	do. 1968	99.200	do. 1968	99.200	do. 1968	99.200	do. 1968	99.200	do. 1968	99.200
do. 1969	99.700	do. 1969	99.200	do. 1969	99.200	do. 1969	99.200	do. 1969	99.200	do. 1969	99.200
do. 1970	99.700	do. 1970	99.200	do. 1970	99.200	do. 1970	99.200	do. 1970	99.200	do. 1970	99.200
do. 1971	99.700	do. 1971	99.200	do. 1971	99.200	do. 1971	99.200	do. 1971	99.200	do. 1971	99.200
do. 1972	99.700	do. 1972	99.200	do. 1972	99.200	do. 1972	99.200	do. 1972	99.200	do. 1972	99.200
do. 1973	99.700	do. 1973	99.200	do. 1973	99.200	do. 1973	99.200	do. 1973	99.200	do. 1973	99.200
do. 1974	99.700	do. 1974	99.200	do. 1974	99.200	do. 1974	99.200	do. 1974	99.200	do. 1974	99.200
do. 1975	99.700	do. 1975	99.200	do. 1975	99.200	do. 1975	99.200	do. 1975	99.200	do. 1975	99.200
do. 1976	99.700	do. 1976	99.200	do. 1976	99.200	do. 1976	99.200	do. 1976	99.200	do. 1976	99.200
do. 1977	99.700	do. 1977	99.200	do. 1977	99.200	do. 1977	99.200	do. 1977	99.200	do. 1977	99.200
do. 1978	99.700	do. 1978	99.200	do. 1978	99.200	do. 1978	99.200	do. 1978	99.200	do. 1978	99.200
do. 1979	99.700	do. 1979	99.200	do. 1979	99.200	do. 1979	99.200	do. 1979	99.200	do. 1979	99.200
do. 1980	99.700	do. 1980	99.200	do. 1980	99.200	do. 1980	99.200	do. 1980	99.200	do. 1980	99.200
do. 1981	99.700	do. 1981	99.200	do. 1981	99.200	do. 1981	99.200	do. 1981	99.200	do. 1981	99.200
do. 1982	99.700	do. 1982	99.200	do. 1982	99.200	do. 1982	99.200	do. 1982	99.200	do. 1982	99.200
do. 1983	99.700	do. 1983	99.200	do. 1983	99.200	do. 1983	99.200	do. 1983	99.200	do. 1983	99.200
do. 1984	99.700	do. 1984	99.200	do. 1984	99.200	do. 1984	99.200	do. 1984	99.200	do. 1984	99.200
do. 1985	99.700	do. 1985	99.200	do. 1985	99.200	do. 1985	99.200	do. 1985	99.200	do. 1985	99.200
do. 1986	99.700	do. 1986	99.200	do. 1986	99.200	do. 1986	99.200	do. 1986	99.200	do. 1986	99.200
do. 1987	99.700	do. 1987	99.200	do. 1987	99.200	do. 1987	99.200	do. 1987	99.200	do. 1987	99.200
do. 1988	99.700	do. 1988	99.200	do. 1988	99.200	do. 1988	99.200	do. 1988	99.200	do. 1988	99.200
do. 1989	99.700	do. 1989	99.200	do. 1989	99.200	do. 1989	99.200	do. 1989	99.200	do. 1989	99.200
do. 1990	99.700	do. 1990	99.200	do. 1990	99.200	do. 1990	99.200	do. 1990	99.200	do. 1990	99.200
do. 1991	99.700	do. 1991	99.200	do. 1991	99.200	do. 1991	99.200	do. 1991	99.200	do. 1991	99.200
do. 1992	99.700	do. 1992	99.200	do. 1992	99.200	do. 1992	99.200	do. 1992	99.200	do. 1992	99.200
do. 1993	99.700	do. 1993	99.200	do. 1993	99.200	do. 1993	99.200	do. 1993	99.200	do. 1993	99.200
do. 1994	99.700	do. 1994	99.200	do. 1994	99.200	do. 1994	99.200	do. 1994	99.200	do. 1994	99.200
do. 1995	99.700	do. 1995	99.200	do. 1995	99.200	do. 1995	99.200	do. 1995	99.200	do. 1995	99.200
do. 1996	99.700	do. 1996	99.200	do. 1996	99.200	do. 1996	99.200	do. 1996	99.200	do. 1996	99.200
do. 1997	99.700	do. 1997	99.200	do. 1997	99.200	do. 1					

Frauen- Zeitung



Beilage des «Wiesbadener General-Anzeiger».

Nr. 1.

Samstag, den 25. Januar.

1908.

Am Totenbett der Mutter.

Es glänzt die liebe Morgensonne
Durch's kleine Fenster hell herein,
Der junge Tag steigt auf in Wonne,
Wer sollte da nicht fröhlich sein!
Doch ich am Tische sitz' im Leide,
Die Lippen stumm, das Auge naß,
Und neben mir im Sterbekleide
Liegt meine Mutter kalt und blaß.
Der Mund, der einst so traut gesprochen,
Hat nun kein einzig liebes Wort,
Die treuen Augen sind gebrochen,
Das süße Lächeln schwand hinfort.
Was tat ich dir, du bleicher Schnitter,
Daß du mir triffst das Herz so schwer?
Das Wort, das Wort ist gar zu bitter:
Ich habe keine Mutter mehr.
Die weißen Hände still gefaltet,
Liegst du, umglänzt vom Morgenlicht,
Ein heil'ger Himmelsfriede waltet
Auf deinem blassen Angesicht.
O, alles, alles ist zu Ende,
Hier geht mein Jugendtraum zur Ruh'!
Ich küsse Lippen dein und Hände,
Dann bed' ich dir das Antlitz zu.

D. Saul.

(Nachdruck verboten.)

Nervöse Frauen.

Brief von E. R.

Die moderne Zeitkrankheit ist die Nervosität. Und es ist bezeichnend, daß diese Krankheit in demselben Augenblick immer mehr Opfer fordert, immer größeren Schaden anrichtet, da die Frauen sich angebildet haben, auf fast allen Gebieten dem Mann erbitterte und rücksichtslose Konkurrenz zu machen. Scheinbar sind das Widersprüche und man sollte meinen, daß der Kampf ums Dasein die Nerven stählt und den Gesichtskreis erweitert, daß Nervosität nur in jenen Kreisen gefunden werde, die, wenn sie morgens oder mittags sich aus ihrem Bette erheben, bereits Feierabend haben. In Wirklichkeit aber herrscht die Nervosität in allen Schichten. Die abgehärtete Studentin, die sich aus Ueberreizung zu allen tollen, revolutionären Bestrebungen hinreißen läßt, ist genau so nervös wie eine Handlungsgelhilfin, die im Zustande ihrer Ueberarbeitung oder vermehrten Reizbarkeit aller möglichen Torheiten fähig ist. Die Verhandlungen vor den Kaufmannsgerichten beweisen es.

Aus Mädchen aber werden Frauen und da sieht man's dann wieder: Noch niemals sind die Ehedramen und Eheirrationen, die Liebestragödien, die Skandal- und Sensationsaffären, hervorgerufen durch die Nervosität der Frauen, in derart erschreckender Fülle zutage getreten, wie gerade jetzt. Und von Tag zu Tag werden ihrer mehr! Im Bürger- und Arbeiterstand, im Heer und in der Beamtenenschaft — keine Schicht unseres Volkes bleibt davon verschont. Es ist klar, daß bei Leuten, die auf der Gesellschaft Höhen wandeln und weit sichtbarer hervortreten, auch solche Fälle mehr Aufsehen erregen, und daß Ehebruchsgeschichten und Skandale, die sich in der großen Masse des Volkes abspielen, kaum beachtet werden. Auch der Gerichtsbericht kündigt sie nur mit wenigen Zeilen der Öffentlichkeit.

Aber manche deutsche Frau ist krank, an Leib und Seele — in allen Schichten. Freilich es handelt sich zunächst noch um Einzelercheinungen; aber die Einzelercheinungen sind Symptome, und wer tiefer zu blicken gewöhnt ist, der vermag schon die Gefahren zu schauen, die der Gesamtheit durch Ansteckung drohen.

Und weiterhin bezeichnend ist es, daß meist das erotische das sexuelle Moment, heute mehr denn je in den Vordergrund tritt. „Vom Klavierspielen bekommt man keine Kinder, hatte Frau v. Elbe in zynischer Verhöhnung der künstlerischen Neigungen des Grafen Moltke gesagt, als sie noch seine Gattin war und an ihm nicht die Liebesfreuden fand, die ihr heißes Blut begehrte. Und aus diesem Gefühl sexueller Unbefriedigung heraus entstand die ganze Affäre, die jetzt monatelang die Welt mit ihrer Sensation erfüllte.

Und in jener ostpreussischen Regierungsstadt wurde der Major v. Schönebeck vom ehebrecherischen Kameraden umgebracht. Der Mörder wußte es allerdings nicht, daß es jener verführerischen Frau nicht im geringsten darauf ankam, außer ihm ihre Gunst allen möglichen Bewerbern zu schenken; daß sie manchmal 2 bis 3 Besucher in der Nacht empfing.

Und die Gründe für solchen Verfall der Sitten? Auf der einen Seite die verschlechterten Lebensbedingungen, die oft ein frühes Heiraten nicht gestatten. Mit ihnen vereint der anspruchsvolle Aufwand, das Leben über die Verhältnisse. Die Ehe ist heute keine Sache des Herzens mehr, sie ist eine Geldfrage geworden. Und zum dritten die verkehrte Erziehung unserer Männer- und Frauenwelt. Unsere „jeunesse d'orée“ ist heute nicht mehr gewöhnt, in der Frau die weibliche Dreieinigkeit zu sehen, die der Mann als Ergänzung bedarf: Gattin, Mutter und Geliebte. Man sieht im Weibe nur noch das letztere, das Mittel zur Befriedigung sinnlicher Wünsche. Und macht dabei keinen Unterschied, ob die Frau bereits einem anderen gehört: ohne Wahl wirft man Blicke und Begierden umher. Und die Mädchen unserer oberen Beinkaufend sehen heute in der Ehe nicht mehr die Pflichten, die sie dem Weibe auferlegt, sondern betrachten die Heirat ihrerseits als Mittel zur Befriedigung der Genußsucht, als unge störte Berechtigung zum Amüsement nach jeder Richtung hin, ohne Einengung hemmender

Schranken, wie sie für ledige Frauen die Wohlstandigkeit und „Bohlerzogenheit“ gesetzt hat.

Ist's da ein Wunder, daß das „dreieckige Verhältnis“ fast zur Regel geworden ist, daß solche Ehen jene „nervösen“, „unverstandenen“ Frauen geradezu züchten, die sich dann so gern von dem Freund des Hauses trösten lassen?

Wo sind die zornigen Propheten, die hier nicht nur Einsicht und Umkehr predigen, sondern auch das deutsche Volk und namentlich seine oberen Kreise andere Wege führen? Und wo ist der große Seelenarzt, der die deutsche Frau von der modernen Nervosität, der Wurzel alles Übels, befreit?

Frauen der Wiesbadener Gesellschaft.

„... Die Wiesbadener Damengesellschaft ist die eleganteste Deutschlands.“

(Kaiser Wilhelm II.)

(Unser Hoftheater-Publikum etc.)

Unlängst hat Evelyn Kossen-Wiesbaden (Fr. Dr. Evelyn Rosenthal) in der bekannten, von Dr. phil. Ella Menck-Berlin vorzüglich geleiteten „Frauen-Rundschau“ Wiesbaden und seine Frauen in einem längeren, mit zahlreichen Frauenbildnissen aus unserer Kurstadt ausgestatteten Artikel behandelt, allerdings, um in der Hauptsache die Intensität der Wiesbadener Frauenarbeit für das Gemeinwohl, das Wirken vieler hiesiger hochgestellter Damen in der Öffentlichkeit und in der privaten Stille, zu beleuchten. Bei dieser Gelegenheit unternahm Evelyn Kossen auch einen kleinen Abstecher, indem sie die Leserinnen in unser Hoftheater führte. Mit knappen, gesellschaftskundigen Strichen zeichnet sie verschiedene Frauen-Erscheinungen, indem sie besonders auf die Maiseftspiele hinweist, da sie die beste Gelegenheit böten, die Damen der Wiesbadener Gesellschaft in einem Raume vereinigt zu sehen. Die Verfasserin führt u. a. folgende Namen an, indem sie sagt:

Wohin das Auge sich wendet, begegnet es fesselnden Erscheinungen.

Die schöne, hochgewachsene, dunkle Frau, die der Kaiser sofort begrüßt, ist Frau Regierungspräsident von Meißner, eine Engländerin von Geburt, die den Tennisschläger und die Raute gleich trefflich meistert und deren gesellschaftliche Talente und Intelligenz von allen gerühmt werden. Ihrem geselligen Hause steht sie als vollendete Wirtin vor, und sobald Kaiser Wilhelm nach Wiesbaden kommt, ist er ihr Gast. — In der Nähe fällt der blonde Kopf der Frau Regierungspräsident von Lepper-Laski, einer geborenen Freiin v. Sped-Sternburg, auf. Zu Lebzeiten ihres Gatten, der früher Regierungspräsident in Wiesbaden war, führte sie ein großes Haus, dessen geselliger Mittelpunkt sie selbst war. Man sprach Frau von Lepper-Laski die schöne Gabe zu, einem jeden Gaste das Gefühl der Behaglichkeit geben zu können! In einer Loge erregt die zierliche Silhouette der eleganten Gräfin Matijka-Greifflau, einer geb. Freiin von Oppenheim, in einer anderen die der schlanken Baronin von Küster Aufmerksamkeit. Die von alters her der freiherrlichen Familie von Knoop gehörige Loge hat Freiin Ludwig von Knoop, geb. Freiin zu Kasperling, die die Traditionen des Hauses Knoop hochhält, inne; in ihrer Nähe sieht man Frau Polizeipräsident von Schend, geb. Wylandt-Rheidt — hier fällt die aristokratische, weißhaarige Erscheinung der Frau von Muckenbecher, der Mutter des Intendanten der Wiesbadener Bühne, dort die der Fürstin Sichtenstein, einer wie fehlenden Besucherin der Maiseftspiele, auf. Früher Künstlerin von Ruf, zeigt die Fürstin stets das lebhafteste Interesse für alle in die Kunst einschlägigen Gebiete. Frau Kammerjäger Müller's — (geb. Freiin von Biegler-Mipphausen) — feine Züge machen leicht erklärlich, daß sie einst Gustav Richter zu seinem berühmten Bild der Königin Luise (das jetzt im Walraf-Museum zu Köln hängt) begeisterten, und Frau Leikospatts zierliche Figur erinnert lebhaft daran, daß sie als Leikospatts eine Jahre der Wiesbadener Bühne als Naive angehörte und das reizendste Mantelenselbst, der zierlichste Ruf und Vittorino war, den die hiesige Bühne jemals hatte!

Wenn man nur wenige Gestalten flüchtig herausgreift, so ist die Ursache dafür darin zu suchen, daß — als Ganzes betrachtet — die Wiesbadener Gesellschaft, wie anfangs geschildert, den Charakter des „ewig Fließenden“ trägt. Immer wieder treten neue Erscheinungen auf und immer wieder verlassen andere, die hier eine Rolle in der Gesellschaft gespielt haben, das gastliche Pensionopolis, so daß von Jahr zu Jahr das Bild sich verschiebt. — Ein „ruhender Pol in der Erscheinungen Flucht“ war das künstlerisch bedeutende Haus von Frau Maria Wilhelm, der bekannten bedeutenden Sängerin, deren Heim seit langen Jahren der Sammelplatz auswärtiger und hiesiger Künstler ist. Als Künstlerin und Lehrerin gleich bedeutend, versammelt Frau Wilhelm auch heute noch einen Kreis jugendlicher Schüler, deren anregender Geist sie selbst ist, um sich. — Während etlicher Jahre — bis Ludwig Barnay nach Berlin übersiedelte — war das Haus Barnays ein der Gesellschaft und allen durch Wiesbaden reisenden Künstlern und vielen Fremden gastlich geöffnetes. Frau Hofrat Barnay, in ihrer Jugend selbst eine bekannte Künstlerin, (Minna Arndt), stand ihren umfangreichen gesellschaftlichen Verpflichtungen mit seltener, sich stets gleich bleibender Lebenswürdigkeit vor.

Als interessante Erscheinungen der Wiesbadener Gesellschaft sei zum Schluß noch der Gräfinnen Merenberg, der Witwe und der Töchter des verstorbenen Prinzen Nicolas von Nassau, gedacht, deren Namen im Zusammenhang mit den Ansprüchen, die sein Sohn, Graf Georg Merenberg, auf die Thronfolge in Luxemburg geltend machte, wieder viel genannt wurden. Prinz Nicolas, „le prince blond“, der Liebling der Kaiserin Eugénie, verbrachte sein ganzes Leben (er starb 1905) in Wiesbaden. Als Kind bewohnte er mit seiner Mutter, der Herzogin Pauline, das Paulinenschloßchen; nachdem Nassau preussisch geworden und sein Bruder, Herzog Adolf, Wiesbaden verlassen mußte, lebte er mit seiner Familie weiter in der Taunusstadt. Er hatte sich mit einer Tochter des russischen Dichters Puschkin vermählt, die den Titel Gräfin Merenberg erhielt. Aus dieser Ehe sind zwei wunderhübsche Töchter entsprossen, Sophie, die jetzige Gräfin Torby, die Gattin des Großfürsten Michael Michailowitsch von Rußland (der infolge dieser Ehe lange Zeit dem russischen Hofe fern bleiben mußte), und Ada, Gräfin Merenberg, die unvermählt mit ihrer Mutter in Wiesbaden lebt. Die dritte Gräfin Merenberg ist die schlaffe, blonde Frau des Grafen Georg Merenberg. Brinaeffin Olga Jurjewskaja, die Tochter des Zaren Alexander II und seiner zweiten Gemahlin, Fürstin Katharina Dolgoruky.

(Nachdruck verboten.)

Älterhand vom Muff.

Von Th. v. Gall.

In diesen Tagen des Winters bildet der Muff ein schier unersehbliches und darum unentbehrliches Garderobestück für unsere Schönen. Die vornehme Dame bedarf dessen ebenso gut wie die Arbeiterin, die morgens zur Fabrik geht und abends heimkehrt. Nur daß der Muff der ersteren selbstverständlich aus dem kostbarsten Pelzwerk der arktischen Zone hergestellt ist, während zu dem der letzteren nur Ragen- oder Ziegenfell verwendet wurde. In jedem Falle aber sind auf diese Weise die Hände wider die Kälte geschützt — sowohl die sammetweichen garten mit den so sorgsam gepflegten Nägeln an den rosig angehauchten Fingerspitzen, als auch die oft so rauen, harten, wehen vom Frohndienst der Arbeit, die sie jahraus, jahrein verrichten müssen.

Uebrigens darf der Muff auf ein ziemlich ansehnliches Alter zurückblicken, denn nach einer Kunde, die sicher verbürgt ist, kannte man ihn bereits im zwölften Jahrhundert. Auffallen muß es dabei, daß er wahrscheinlich aus dem Süden stammt, also aus einer Zone, von der man annehmen sollte, daß die Bewohnerinnen es eigentlich nicht nötig gehabt, für die Hände einen Schutz wider die Unbilden der Witterung herzustellen. Und zwar ist die reiche, alte Dogenstadt Venedig als Heimat des Muffs anzusehen. Freilich war dieser zuerst der Norm nach nicht das Garderobestück, dessen sich augenblicklich unsere Frauenwelt in sämt-

lichen Ständen zu bedienen pflegt. Die Muffs jener Zeit muß man sich vielmehr folgendermaßen vorstellen: Die damalige Mode schrieb sehr weite Ärmel vor, die nicht etwa als fester Bestandteil zum Kleide gehörten, sondern nur angeknüpft waren. Sie wurden reich mit seltenem Rauchwerk verbrämt und meistens sogar mit ebensolchem Stoff gefüttert. Die Ärmel nun ließ man weit über die Hand fallen, und sobald es kalt war, schob man sie nur ineinander. Auf diese Weise gewann man einen Muff, wie man ihn wärmer sich gar nicht wünschen konnte.

Der weitere Schritt, also die Herstellung eines Garderobestückes, das völlig selbständig eben diesen Zweck zu erfüllen hätte, war bald zurückgelegt. Genau vor vier Jahrhunderten geschieht denn auch des ersten wirklichen Muffs Erwähnung. Und wiederum ist es die alte Lagunenstadt, wo von der Mode die betreffende Neuerung in Szene gesetzt worden. Nur daß es sich eigentlich nicht darum handelte, die zarten Händchen der schönen Frauen und Jungfrauen Venedigs vor der Kälte zu schirmen — sondern ihre Schoßhündchen. Es war damals Sitte in der vornehmen Gesellschaft, die kleinen seidenhaarigen Bologneser überallhin mitzunehmen: auf Spaziergänge, wenn man einer Einladung Folge leistete, ja sogar ins Theater. Damit nun die Tierchen nicht unter der Kälte zu leiden hätten und überdies recht bequem mitgeführt werden konnten, erfand man für sie ein molliges Nest, das zugleich leicht tragbar war — kurzum den Muff in der Form, wie wir ihn noch heute kennen und benützen.

Die Kunst hat sich wiederholt mit Darstellungen beschäftigt, in denen der Muff dem erwähnten Zwecke zu dienen hat. So existiert ein Bild aus dem fünfzehnten Jahrhundert: ein Muff als Tummelplatz der mannigfachen Kunststücke seines vierbeinigen Bewohners, ausgeführt unter den bewundernden Augen seiner Herrin, die dadurch das Lob ihres Bräutigams einzuheimen bestrebt ist. Noch die nächsten Jahrhunderte hindurch erhält sich die Gepflogenheit, den Muff gewissermaßen als tragbares Hundehäuschen anzusehen. Daraus ist auch wohl zum Teil zu erklären, daß dies Garderobestück allmählich zu so ungeheuren Dimensionen auswuchs und anschwell. Die menschlichen Hände mußten sich wohl oder übel darin beinahe verirren — er wurde lang wie eine Walze und buchtete sich aus, daß er nachgerade die Form einer Tonne annahm. In den Muffs, die von den Frauen am Hofe Ludwigs des Vierzehnten von Frankreich getragen wurden, konnte beinahe eine ganze Hundefamilie Platz finden, und da die Männer zu jener Zeit alles für schön und nachahmenswert hielten, was beim schwachen Geschlecht beliebt war, so ließen auch sie für sich solche Muffs bauen als Herbergsstätten für Gesellschaften besuchende Hunde. Nur daß bei ihnen das Garderobestück womöglich noch riesigere Dimensionen annahm. Es ward beinahe zum Ungeheuer.

Dann im Gegensatz hierzu der Miniatur-Muff, an dem wiederum andere Epochen besonderes Vergnügen hatten. Zumal das Zeitalter der Rococo verlangte, daß dies Garderobestück klein und zierlich sei. Dazu kam der allerliebste minutiöse Pierrot, mit dem die Mode jener den Tage den Muff austattete. Er verschwand aber beinahe unter seidnen Schleifen, die in den zartesten Farbentönen schillerten, oder unter kostbaren Spitzen, weich „wie Zephyrs Hauch oder der Kuß der Geliebten“. In der Gesellschaftsprache jener Tage hieß er nur der „Briefkasten“, weil er neben seinem sonstigen Inhalt, bestehend aus der goldenen Bonbonniere und dem spitzenbesetzten Taschentuch, meistens noch ein Billet enthielt, das, in farbigem Umichlog und Wohlgerüche ausströmend, für den Geliebten bestimmt war, dem es dann auch unter sanftem Augenniederschlagen und verschämten Erröten zugesteckt wurde. Oder noch besser: der Geliebte raubte es sich aus dem „Briefkasten“. Bilder, die aus der Blüte der Rococo-Epoche stammen, behandeln diesen Gegenstand vielfach und mitunter wirklich allerliebst. So existiert eins, das mit Recht als geradezu entzückendes Genrebild aus dem gesellschaftlichen Milieu jener Tage angesehen werden darf. Träumerisch sinnend liegt ein Mädchenlein auf dem Ruhebett; neben ihr auf teppichbedecktem Boden steht ihr Muff — da kommt Amor, der fittichbeschwungte Schelm, herbeigeflogen und wirft ein mit fünf Siegeln versehenes Brieflein hinein. —

Daß sich auch das starke Geschlecht des Muffs bediente — davon war schon vorhin die Rede. Aber der Fall steht durchaus nicht vereinzelt da. Ja, die Herren der Schöpfung scheinen gerade an diesem Garderobestück, das seinem ganzen Wesen nach doch zumal für die zarteren Evasstöchter bestimmt ist, zu gewissen Zeiten ein ganz besonderes Wohlgefallen zu empfinden. Als sich der erste Preußenkönig in Königsberg die Krone auf das Haupt setzte, trugen sämtliche Anwesende, sowohl Frauen als auch Männer, Muffs. Die Mode war aus Paris gekommen, wo es damals zum guten Ton gehörte, damit nicht nur auf der Straße zu erscheinen, sondern ebenso gut in Gesellschaften, in der Kirche, im Theater, ja sogar auf Bällen. Dabei waren die Muffs mächtig groß und aus einem Pelzwerk verfertigt, das sich möglichst rauh und dickhaarig anfühlte. So bestanden jene auf dem eben erwähnten Krönungsfeste insgesamt aus Leopardsellen. Erst die französische Revolution räumte mit diesem Garderobestück, soweit sich das starke Geschlecht dessen bediente, gründlich auf. Aber im letzten Drittel des verfloßenen Jahrhunderts taucht der Muff der Männer wieder allmählich auf. Schließlich erobert er das Terrain auf der ganzen Linie und behauptet es Jahrzehnte hindurch. Wenn unsere Mütter oder Großmütter ihren Satten oder Söhnen zu Weihnachten einen Pelz schenken, so durfte die aus gleichem Rauchwerk verfertigte Mütze nicht fehlen und vor allem nicht der Muff.

Prinzessin Marie von Nassau.



Sie ist die Tochter des Großherzogs von Luxemburg, zu deren Gunsten bekanntlich der Streit Merenberg-Wiesbaden um die Successionsrechte auf den luxemburgischen Thron entschieden wurde.

Der Ratgeber im Hause.

Hg. Das Nichtgedeihen kleiner Kinder. Man muß sich sehr hüten, für ein Nichtgedeihen des Kindes immer nur die Mutter und deren Brust verantwortlich zu machen. Wir müssen uns davon überzeugen resp. uns von einem Arzt davon überzeugen lassen, wie Dr. Kaupé in dem kleinen Werk „Der Säugling“ (W.-G. Teubner, „Aus Natur und Geisteswelt“) hervorhebt, ob nicht Krankheit des Kindes, ob nicht, das kann nicht oft genug erwähnt werden, Ueberfütterung des Säuglings die Schuld an dem Zurückbleiben des Kindes trägt. Es ist sehr wohl möglich, daß, wenn wir ein anderes Kind mit stärkerem Hunger an der gleichen Brust seine ausschließliche Nahrung saugen lassen, dieses vorzüglich fortschreitet.

179. Die Sorge für die Bahne. Allmählich bricht sich die Absicht von der Notwendigkeit einer besseren Sorgfalt für die Bahne mehr und mehr Bahn. Wer mit den Gesundheitsverhältnissen der Menschen vertraut ist, weiß, wie wichtig die regelrechte Zerkleinerung der Speisen usw. für ihre gesundheitsmäßige Ausnutzung in Magen und Darm ist. Hier kommt das Sprichwort: „Der Mensch ist, was er isst“ so recht zur Geltung, und es müßte noch hinzugefügt werden: „und wie er die Speisen mit den Bahnen verarbeitet“. Zwei bedeutende Veröffentlichungen gibt die „Deutsche Medizin. Wochenschrift“ wieder. — Der Reichskanzler (Reichsamt des Innern) hat mittels Rundschreibens vom 1. Oktober 1907 den Bundesregierungen eine im R. Gesundheitsamte bearbeitete Denkschrift zugehen lassen, aus der hervorgeht, welche Einrichtungen für die Bahn- und Mundpflege in Schulen, Krankenhäusern, Strafanstalten, Waisenhäusern und ähnlichen Anstalten, sowie in der Armee, endlich in der Form von Arbeiter- und Armen-Bahnkliniken in Deutschland zurzeit getroffen sind. — Ferner ist in der Stadtverordneten-Versammlung zu Berlin beantragt, es soll der Magistrat ersucht werden, zu erwägen, ob zwecks Ueberwachung der Bahnpflege der Schulkinder besondere Einrichtungen notwendig und durchführbar sind, und eventuell Mittel in den Etat einzustellen, um einen Versuch in dieser Richtung zu machen.

— Genaus ins Freie. Laßt die Kinder nicht in den dumpfen Stuben den Winter länger machen, als er ist! Packt sie nicht in Pelze und wollene Decken, da die Wärme nicht von außen in den Körper hineinzieht, sondern im Innern bereitet wird. Gut Essen und Bewegung heißt das Heizmaterial, und wenn ersteres auch etwas Geld kostet, letzteres ist umsonst und wird von jedem gesunden Kinde gern angewendet. Das Schlimmste im Menschenleben ist Verzärtelung und Angst. Wer sie in der Jugend nicht lernt, kennt sie im Alter nicht. Deshalb laßt die Kinder hinaus ins Freie, wann es auch sei, und macht sie nicht bange vor einem Regentropfen oder ein bißchen Wind oder Frost. Laßt sie tüchtig graben und schaffen oder Bewegungsspiele üben, wenn es zum Sitzen zu kühl ist.

Briefkasten.

An die geehrten Leserinnen. Anfragen, Beiträge etc., welche für die „Frauenzeitung“ bestimmt sind, wolle man adressieren: Redaktion des Wiesbadener General-Anzeiger (Frauen-Zeitung), Wiesbaden.

Wunsch- und Beschwerdebuch.

(Zuschriften u. a.)

Auf der rotgrün-farbigen Packung einer Chokoladentafel, die ich soeben aufmache, steht zu lesen: „Vanille-Chokolade, garantiert rein Cacao und Zucker.“ Der Name des Fabrikanten ist auf der Packung nicht genannt. Warum nicht? Weil er sich schämt? Die Chokolade ist natürlich eine geringere Qualität.

Aber es sollte selbstverständlich Pflicht sein, daß Eltern, besonders solche, die für den Kindermund bestimmt sind, ihre Herkunft nicht verleugnen, zumal wenn das Reklamewort „Garantiert“ auf der Packung steht.

Ähnlich steht es mit gewissen Haarölen und Zahnwässern, auf deren Gläschen den Fabrikantennamen zu verschweigen man für gut gehalten hat. Man sollte lieber etwas mehr bezahlen, damit man auf solche anonyme Ware prinzipiell verzichten kann, auch wenn sich die Reklame darauf noch so marktschreierisch geberdet. S. R.

Wir brauchen Frauen in den Kolonien.

Während in Deutschland ein paar Millionen mehr Frauen als Männer sind, kommen in den Kolonien auf je eine Frau 6—9 Männer. Aber wir können unsere Frauen nicht veranlassen, ohne Vorbildung und ohne Rückhalt in die Kolonien zu gehen. Aus diesen Erwägungen heraus soll zum 1. April für Damen gebildeter Stände von im allgemeinen 20—30 Jahren eine Kolonial-Frauenschule im Anschluß an die „Deutsche Kolonialschule“ für Männer in Wismar eingerichtet werden. Die Schülerinnen derselben können an dem Unterricht der Deutschen Kolonialschule teilnehmen und erhalten im übrigen im Hause das, was speziell für die in den Kolonien lebenden Frauen notwendig ist. Als Vorsteherin ist Frau von Falkenhäusen, 3. St. in Berlin-Bezendorf, gewählt worden, die selbst 11 Jahre lang in Deutsch-Südwest-Afrika gelebt hat. Näheres ist von dieser zu erfahren. G. v. Falkenhäusen.

Im „Wiesbadener General-Anzeiger“ beginnt Mitte nächster Woche der Abdruck des angekündigten Werks:

„Zur linken Hand“

Moderner Gesellschafts-Roman von Ursula Zöge von Manteuffel.

Eine moderne Variation des allvertrauten Agnes Bernauer-Motivs bedeutet dieser kunstvoll komponierte und in seinen reichen Einzelheiten durchaus vollendete, feinsinnige Roman. Er führt uns mitten hinein in das weltabgeschiedene Stillleben, welches die Gräfin Wessel, die morganatische Gemahlin eines jüngeren Prinzen aus mitteldeutschem Herzogshause, mit ihrem jugendlichen Sohne führt, läßt uns bald auch mit ihrem Gatten anläßlich eines kurzen Besuches des hohen Herrn bekannt werden, um damit zugleich die stimmende Grundnote ihres gegenseitigen eigenartigen Verhältnisses erklingen zu lassen. Eine rapidere Entwicklung nimmt die Fortführung der Fabel schon bald von dem Augenblicke an, in dem durch eine merkwürdige Konstellation der Prinz als Erbfolger in Frage

kommt, und ein Konflikt zwischen Pflicht und Liebe unausbleiblich ist; wie dieser mit der Schilderung der sich einst so heiß liebenden Ehegatten erndigt und äußerlich der Staatsraison zum Siege, freilich zu einem Pyrrhus-Siege verhilft, während den Prinzen die Reue über die unselige Tat nicht erspart bleibt und das Lebensglück der Frau seines Herzens für immer untergraben ist, — diese Schilderungen bilden den Abschluß des Romans, der selbstverständlich keine Geschichtsbildung im Stile des seligen Mühlbach ist, sondern mit Geist und Herz sowie seinem künstlerischen Takt und mit einer Fülle reicher, psychologischer Ausdrucksmittel ein Stück Leben wiederzuspiegeln versucht.

Die am 1. Februar neu eintretenden Abonnenten des „General-Anzeigers“ wollen schon jetzt den Roman bis 1. Februar gratis verlangen.



Nr. 21.

Samstag, den 25. Januar 1908.

23. Jahrgang.

Die Geschichte des blauen Karfunkels.

Einzig berechnigte Uebersetzung der weltberühmten Sherlock Holmes-Romane von Conan Doyle.
(Fortsetzung.)

„Er kam, wenn ich mich recht erinnere, im Hotel Cosmopolitan abhanden,“ bemerkte ich.

„Gewiß; am 22. Dezember, genau vor fünf Tagen. Der Klempner John Horner wurde bezichtigt, ihn aus dem Schmuckkästchen der Dame entwendet zu haben. Die Anzeichen gegen ihn waren so schwere, daß der Fall vor die Geschworenen verwiesen wurde. Ich glaube, da kommt irgendwo ein Bericht darüber. Er suchte unter seinen Zeitungen und fand auch wirklich den betreffenden Artikel.

Dieser lautete:

„Zuwelendiebstahl im Hotel Cosmopolitan. — John Horner, 26 Jahre alt, Klempner, stand unter der Anklage, am 22. d. aus dem Schmuckkästchen der Gräfin von Morcar den unter dem Namen des blauen Karfunkels bekannten kostbaren Stein entwendet zu haben. James Ryder, erster Hausdiener im Hotel, bezeugte, er habe den Horner am Tag des Diebstahls nach dem Toilettenzimmer der Gräfin gewiesen, wo derselbe eine Stange des Kaminrostes, die los war, wieder anlöten sollte. Er war kurze Zeit bei Horner geblieben, jedoch schließlich abgerufen worden. Bei seiner Rückkehr fand er Horner verschwunden und entdeckte gleichzeitig, daß der Schreibtisch erbrochen war und das kleine Maroquinkästchen, worin, wie sich später herausstellte, die Gräfin ihre Juwelen aufzubewahren pflegte, leer auf dem Tische lag. Ryder schlug augenblicklich Alarm und Horner wurde noch am selben Abend festgenommen, ohne daß jedoch der Stein bei ihm selbst oder in seiner Behausung gefunden worden wäre. Katharina Eufad, Kammermädchen der Gräfin, welche auf den Schrei, den Ryder bei seiner Entdeckung ausstieß, zu diesem ins Zimmer geeilt war, wußte lediglich Ryders Angaben über den dortigen Befund zu bestätigen. Polizeinspektor Bradstreet, über die Verhaftung Horners als Zeuge vernommen, erklärte, daß dieser sich dabei wie wütend gewehrt und seine Anschuldigung hoch und teuer versichert habe. Da gegen denselben eine Vorbestrafung wegen Diebstahls vorlag, so lehnte der Untersuchungsbeamte eine summarische Behandlung der Anklage ab und verwies dieselbe an das Schwurgericht. Horner, der schon während des ganzen Verfahrens hochgradige Erregung gezeigt hatte, wurde bei der Schlussverhandlung ohnmächtig, so daß er aus dem Saale getragen werden mußte.“

„Um! soviel, was die Gerichtsverhandlung betrifft,“ fügte Holmes nachdrücklich bei, indem er die Zeitung wegschob. „Unsere Aufgabe ist es jetzt, den Faden aufzufinden, der uns von dem erbrochenen Schmuckkästchen, mit dem die Geschichte begann, bis zum Gänsefüßchen am Schluß leitet. Du siehst, Watson, unsere kleinen Erhebungen haben mit einemmal ein weit gewichtigeres und weniger unschuldiges Gesicht bekommen. Der Stein ist hier, der Stein stammt aus der Gans und die Gans von Mr. Henry Baker, dem Herrn mit dem schlechten Hut und all' den besonderen Kennzeichen, mit denen ich dir so viel zu

schaffen machte. So müssen wir denn nun allen Ernstes daran gehen, diesen Herrn und die Rolle, die er in dieser geheimnisvollen Geschichte gespielt hat, zu ermitteln. Zu dem Ende müssen wir es zunächst mit dem einfachsten Mittel versuchen, und das wäre zweifellos eine Anzeige in sämtlichen Abendzeitungen. Schlägt dieses fehl, so werde ich zu anderen Mitteln greifen.“

„Wie willst du denn die Anzeige fassen?“

„Gib mir einen Bleistift und diesen Streifen Papier, Also:

„Gefunden an der Ecke von Goodge Street eine Gans und ein schwarzer Filzhut. Mr. Henry Baker kann die Gegenstände heute abend um 6½ Uhr in Nr. 221 Valer Street abholen.“

„Das ist klar und kurz beisammen.“

„Allerdings; aber wird er es auch zu Gesicht bekommen?“

„Nun, sicherlich wird er die Zeitungen mit Aufmerksamkeit verfolgen, denn für einen armen Mann wie er, ist sein Verlust kein geringer. Offenbar war er durch sein Mißgeschick mit dem Fenster so bestürzt, daß er bei Petersons Erscheinen an nichts als Flucht dachte, aber seither hat er ganz gewiß den raschen Entschluß, seine Gans fallen zu lassen, bitter bereut. Dann wird auch die Nennung seines Namens dazu beitragen, daß es ihm zu Gesicht kommt, denn jeder, der ihn kennt, wird seine Aufmerksamkeit darauf lenken. Da Sie gerade da sind, Peterson, laufen Sie doch mal schnell auf das Zeitungsbureau und lassen Sie das in die Abendblätter einrücken.“

„In welche?“

„O, in den Globe, den Star, die Pall Mall, St. James, Evening News, Standard, Echo und sonst noch in einige, die Ihnen gerade einfallen.“

„Ganz gut; und dieser Stein?“

„Ach ja, den will ich bei mir behalten. Danke schön. Und dann, Peterson, bringen Sie mir auf dem Rückweg nur gleich eine Gans mit, wir müssen doch dem Eigentümer eine andere geben als Ersatz für die, welche eben bei Ihnen verzehrt wird.“

Als Peterson fort war, nahm Holmes den Stein und hielt ihn gegen das Licht. „Ein allerliebtes Ding!“ sagte er. „Sieh nur, wie es blüht und funkelt; der reinste Sammel- und Brennpunkt für Verbrechen. So ist es mit allen echten Steinen. Sie sind des Teufels Lieblingsstöber. Bei den größeren älteren Steinen kann man für jede Facette eine Blattnote in Rechnung nehmen. Dieser ist noch keine zwanzig Jahre alt. Er stammt aus den Wäldern am Amoy-Flusse im Norden Chinas und zeichnet sich dadurch aus, daß er alle besonderen Merkmale eines Karfunkels hat, ausgenommen, daß er im Dunkeln einen blauen Schein wirft anstatt eines rubinroten. Trotz seiner Jugend hat derselbe schon eine recht traurige Geschichte. Zwei Mordtaten, eine Beziehung mit Schwefelsäure, einem Selbstmord und mehrere Diebstähle hat dieses hübsche Gramm schwere Stückchen kristallisiertes Kohlenstoff auf dem Gewissen. Wer sollte in diesem niedlichen Schmuckgegenstand den

eifrigsten Werber für Galgen und Buchtbaas vermuten? Ich will den Stein jetzt in meiner Sicherheitskassette verschließen und der Gräfin mit einer Zeile sagen, daß wir ihn haben."

"Hältst du diesen Horner für unschuldig?"

"Das kann ich nicht sagen."

"Nun, denkst du dann, daß dieser andere, der Henry Baker, hinter der Sache steckt?"

"Ich halte es für weit wahrscheinlicher, daß Henry Baker ein ganz unschuldiger Mensch ist, der keine Idee davon hat, daß die Gans, die er trug, ein beträchtliches mehr wert war, als wäre sie von purem Gold gewesen. Das werde ich übrigens auf ganz einfache Weise feststellen, wenn wir erst eine Antwort auf unsere Anzeige haben."

"Und bis dahin kannst du nichts tun?"

"Nichts."

"Nun, dann werde ich meinen gewohnten Rundgang bei meinen Patienten machen und heute abend zu der angegebenen Stunde wieder hier sein, denn ich möchte doch gerne sehen, wie dieser verwickelte Knoten sich auflöst."

"Wird mir sehr angenehm sein, also auf Wiedersehen. Um sieben Uhr ist das Abendessen fertig, ich glaube es gibt Rebhühner. Eigentlich sollte ich, angesichts unserer neuesten Ergebnisse, der Köchin gleich den Auftrag geben, daß sie ihnen die Kröpfe vorher untersucht." —

Ich hatte mich ein wenig verspätet und es war etwas nach halb sieben Uhr, als ich mich wieder in Baker Street einfand. Indem ich auf das Haus zuschritt, sah ich vor demselben einen großen Mann mit einer schottischen Mütze auf dem Kopfe, in einem bis unter's Kinn zugeknöpften Rock innerhalb des halbkreisförmigen Scheins der Laterne stehen und warten. Jetzt wurde eben die Tür geöffnet und wir traten beide gleichzeitig in Holmes's Zimmer ein.

"Mr. Henry Baker vermutlich," begann dieser, indem er sich aus seinem Lehnstuhl erhob und seinen Besucher mit der herzlichsten Freundlichkeit begrüßte, die er so leicht anzunehmen verstand. "Bitte, setzen Sie sich hier auf diesen Stuhl beim Feuer, Mr. Baker. Es ist ein kalte Nacht heute und es scheint mir, der Sommer ist Ihnen zuträglicher als der Winter. Ha, Watson, du bist gerade zur rechten Zeit gekommen. Ist dies Ihr Gut, Mr. Baker?"

"Ja wohl. Das ist unzweifelhaft mein Gut."

Baker war ein großer breitschulteriger Mann mit einem starken Kopf und einem offenen, gescheiten Gesicht, das in einen spitzen, mit etwas Grau gemischten Bart endigte. Ein rötlicher Schein auf Nase und Wangen zusammen mit einem leichten Bittern seiner ausgestreckten Hand gemahnte an die Vermutung, die Holmes bezüglich seiner Gewohnheiten geäußert hatte. Sein fettiger, schwarzer Rock war bis oben zugeknöpft, der Kragen herausgeschlagen, und seine langen Handgelenke standen weit aus den Ärmeln hervor, ohne daß eine Spur einer Manschette oder eines Hemdes zu bemerken gewesen wäre. Er sprach langsam und abgebrochen, wobei er seine Worte sorgfältig wählte, und machte in allem den Eindruck eines gebildeten, durch die Ungunst des Schicksals heruntergekommenen Mannes.

"Wir haben diese Sachen ein paar Tage lang behalten," erklärte Holmes, "weil wir dachten, wir werden durch eine Anzeige von Ihrer Seite Ihre Adresse erfahren. Ich verstehe nicht, warum Sie keine Anzeige erließen."

Unser Besuch ließ ein ziemlich verlegenes Klingen des Lachens hören. "Mit meiner Nase ist es in letzter Zeit nicht mehr so flott bestellt, wie wohl sonst," versetzte er. "Ich war fest überzeugt, daß die Strolche Gut und Gans mit fortgenommen haben, und wollte für einen hoffnungslosen Versuch ihrer Wiederbeschaffung nicht noch mehr Geld ausgeben."

"Ganz natürlich. A propos, was die Gans betrifft, so haben wir sie aufessen müssen."

"Aufessen?" Dabei stand er vor Erregung halb vom Stuhl auf.

"Ja, wissen Sie, wenn wir es nicht getan hätten, so hätte niemand etwas davon gehabt. Aber ich denke, die andere Gans, die dort auf dem Nebentisch liegt, und die nahezu ebenso schwer und vollkommen frisch ist, wird Ihnen ganz denselben Dienst tun."

"O freilich, freilich!" erwiderte Mr. Baker mit einem Seufzer der Erleichterung.

"Natürlich haben wir noch Federn, Beine, Kopf und so fort von Ihrer eigenen Gans, und wenn Sie wünschen —"

Der Mann brach in ein herzliches Lachen aus. "Die könnte ich allenfalls als Reliquien meines Abenteuers aufheben," meinte er, "aber sonst wüßte ich nicht, was ich mit den Ueberbleibseln meiner alten Bekannten eigentlich anfangen sollte. Nein, mit Ihrer Erlaubnis gedenke ich meine Aufmerksamkeit ausschließlich dem vortrefflichen Exemplar zuzuwenden, das ich hier auf dem Nebentisch liegen sehe."

Holmes warf mir einen scharfen Blick zu und suchte dabei kaum merklich mit den Schultern.

"Nun, hier ist also Ihr Gut und hier die Gans," sagte er; "beiläufig bemerkt, möchten Sie mir vielleicht sagen, woher Sie die andere Gans hatten? Ich bin nämlich ein wenig Geflügel-narr, und ein schöneres Tier ist mir selten vorgekommen."

"Sehr gerne," erwiderte Baker, der indessen aufgestanden war und seinen neu errungenen Besitz unter den Arm genommen hatte. "Ich bin mit ein paar meiner Bekannten Stammgast in der Wirtschaft zum Alpha, beim Museum. Dieses Jahr nun hat unser waderer Wirt, Windigate mit Namen, die Einrichtung getroffen, daß jeder von uns gegen eine wöchentliche Einzahlung von ein paar Pence auf Weihnachten eine Gans erhielt. Ich entrichtete meinen Beitrag pünktlich, und das Uebrige wissen Sie ja. Ich bin Ihnen sehr verpflichtet, denn eine schottische Mütze paßt für meine Jahre ebenso wenig wie für mein gezehtes Wesen." Mit komischer Grandezza stülpte er seinen zerknüllten Felsel auf, machte jedem von uns eine feierliche Verbeugung und ging dann seines Weges.

"Das wäre also Mr. Henry Baker," sagte Holmes, als er die Tür hinter demselben geschlossen hatte. "Es ist ganz sicher, daß er nicht das Geringste von der Geschichte ahnt. Bist du hungrig, Watson?"

"Nicht besonders."

"Dann schlage ich dir vor, wir nehmen unsere Mahlzeit erst später ein und verfolgen diese Spur, so lange sie noch frisch ist."

"Ganz einverstanden."

Es war eine bitterkalte Nacht, und wir hüllten uns des halb warm in Ueberröcke und Shawls ein. Draußen blinkten die Sterne frostig am wolkenlosen Himmel und die Vorüberwandelnden bliesen den Atem in dichten Dampfvolken vor sich. Scharf und laut klangen unsere Tritte, während wir unserem Ziele zustrebten. Nach einer Viertelstunde hatten wir Alpha Inn, eine kleine Wirtschaft in einem Eckhause in Bloomsbury, erreicht. Wir begaben uns ins Herrenstübchen, wo Holmes bei dem rotbackigen Wirt mit weißer Schürze zwei Glas Bier bestellte.

(Fortsetzung folgt.)

Schweine-Schmalz

garantiert
reines
echtes

mit feinstem Griebengeschmack in emaillierten Blechgefäßen als:

Gimer	ca. (20—35 Pfd.)	als 10 Pfd.-Dosen
Ringhafen	(15—20—35 ")	als 6, 8, 10, 12, 15, 20, 25, 30, 35, 40, 45, 50, 55, 60, 65, 70, 75, 80, 85, 90, 95, 100 Pfd.-Dosen
Schwenklopf	(30—40—60 ")	als 10, 15, 20, 25, 30, 35, 40, 45, 50, 55, 60, 65, 70, 75, 80, 85, 90, 95, 100 Pfd.-Dosen
Zeigschüssel	(15—30—50 ")	als 10, 15, 20, 25, 30, 35, 40, 45, 50, 55, 60, 65, 70, 75, 80, 85, 90, 95, 100 Pfd.-Dosen
Wassertopf	(20—40 ")	als 10, 15, 20, 25, 30, 35, 40, 45, 50, 55, 60, 65, 70, 75, 80, 85, 90, 95, 100 Pfd.-Dosen

so wie in 10 Pfd.-Dosen
als 6, 8, 10, 12, 15, 20, 25, 30, 35, 40, 45, 50, 55, 60, 65, 70, 75, 80, 85, 90, 95, 100 Pfd.-Dosen
In Holzgeb. Preisl. z. Dienst.
W. Beurlen jr.
Kirchheim-Teck 240 (Württ.)

Viele Anerkennungs-schreiben!

Günstige Gelegenheit für Jedermann.

Um meine Inventur-Aufnahme bedeutend zu erleichtern, habe ich mich entschlossen, mein ganzes Lager in **Serren u. Knaben-Konfektion**, darunter ein großer Posten **Serren u. Knaben-Anzüge, Dosen, Toppen, Paletots** (zum Teil solche, welche ich aus prima Rohstoffe anfertigen ließ), welche aus einer Konfektionsmasse herrühren, deren früherer Preis Mk. 10—45 war, jetzt zu jedem annehmbaren Preis zu verkaufen. Eine **Partie Gabels**, um endlich damit zu räumen, zum Preise von 3, 4, 6 und 8 Mk., deren früherer Verkaufspreis der dreifache war. Schwarze Anzüge, Smoking-Anzüge, schwarze Hosen und ein Posten Schulhosen werden ebenfalls billig verkauft.

4942

Nur Neugasse 22, 1. St., kein Laden.

vis-a-vis der Eisenhandlung des Herrn Zingraff.

Vereinigte

Postnebenanschluß- u. Haustelefonanlagen
Frankfurter Privat-Telefon-Gesellschaft, G. m. b. H.,
Frankfurt a. Main,
Stiftstrasse 29/33. Telefon 6256. 3964

Neue Gäfte im Berliner Tiergarten



Zibethhüne und Stachelmäuse.

Die ägyptische Stachelmaus, die neueste Erwerbung des Zoologischen Gartens unserer Reichshauptstadt ist eine Art kleines Stachelschwein, insofern sie am Rücken und Hintertheil wie jenes mit dicken, steifen, gefurchten Stacheln besetzt ist. Sie bewohnt mit ihren mannigfachen Arten die Wüstengegenden Afrikas. Dort kommen elf Sorten von Stachelmäusen vor; eine zwölfte lebt merkwürdigerweise in Gelebes. — Die ebenfalls neuerworbene Zibethhüne bildet eine große Seltenheit und ist außer im Berliner nur noch im Londoner „Zoo“ zu sehen.

Sie ist in Transvaal zu Hause und wird dort wegen ihres Höhlenlebens „Arbwolf“ (Erdwolf) genannt. Charakteristisch an diesem Tiere ist seine gewaltige Rückenmähne, die es gewöhnlich niebergelegt trägt, die sich aber gewaltig aufbäumend emporsträubt, wenn die Hüne in Aufregung gerät, was einen höchst merkwürdigen Anblick gewährt. Sie lebt, da sie nur ein schwaches Gebiß hat, von allerlei kleinem Getier, Eidechsen, Mäusen etc., gehört also nicht zu den großen Räubern Afrikas.



Der Beruf des Vaters. In einer Volksschule waren die Lehrer von der Schulbehörde aufgefordert worden, neue Listen über Namen und Stand des Vaters in ihren Klassen aufzunehmen. In einer der untersten Klassen passierte dabei ein heiteres Vorkommnis. Ein kleiner rothaariger, sommerproppiger Junge setzte den Fragen der Lehrerin nach dem Stand seines Vaters beharrlich passiven Widerstand entgegen und war durch kein Zureden zu einer Antwort zu bewegen. Endlich fragte die Dame: „Sag' mal, Hänschen, lebt dein Vater vielleicht nicht mehr?“ „O doch, Fräulein.“ „Arbeitet er nichts?“ „Nein, Fräulein.“ „Aber er sorgt doch für dich und deine Mutter, nicht?“ „Ja wohl, Fräulein.“ „Trotzdem er nichts arbeitet, Hänschen?“ Vor dem geistigen Auge

der Lehrerin stieg das Bild eines Spielers auf, oder womöglich war es noch schlimmer, am Ende war der Mann ein Einbrecher oder ging einem ähnlichen leichtsinnigen Gewerbe nach. „Hänschen“, sprach sie sehr eindringlich, „sage mir sofort, wie dein Vater sein Geld verdient!“ Hänschen gab keine Antwort, man hörte nur ein unterdrücktes Schluchzen, und auf die wiederholte Mahnung der Lehrerin gestand er endlich. Er selbst schreibt in seinem zweiten Bericht an Kaiser Karl V. darüber: „Ich ließ die Schiffe unter dem Vorwand, daß sie See zu halten nicht mehr imstande wären, an der Küste auf den Strand laufen; dadurch ging allen die Hoffnung verloren, aus dem Lande zu entkommen. Ich aber begab mich mit größerer Sicherheit und ohne den Argwohn auf den Marsch, daß mir, wenn ich den Rücken gewendet, die Mannschaft fehlen würde, die ich in der Stadt zurücklassen mußte.“ Es war Kaiser Julian, der im Jahre 363 im Feldzug gegen den Perserkönig Saporos die Schiffe, auf denen er über den Tigris gesetzt hatte, verbrannte,



Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Partie Nr. 62.

Gespielt zu London am 12. August 1907.

Weiß: M. L. Palmer. — Schwarz: Dr. Holmes.

Abgelehntes Damengambit.

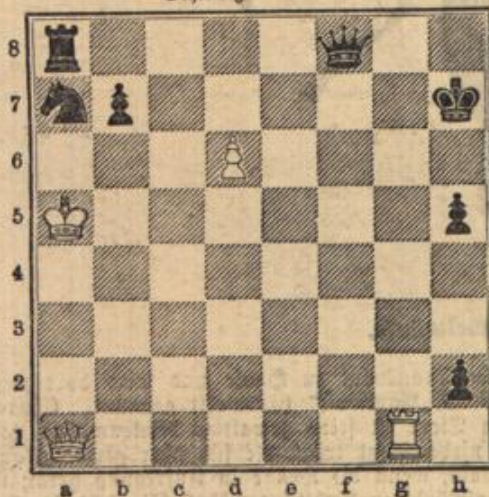
Weiß.	Schwarz.	Damit beginnt der hübsche und starke Angriff.
1. d2—d4	d7—d5	14. Dd4—c5
2. e2—c4	e7—e6	15. Lb2×f6 g7×f6
3. Sb1—c3	e7—c5	Bei Lc7×f6 kommt Weiß
4. e2—e3	f6—f8	durch 16. De2—e4 g7—g6
5. Sg1—f3	f6—e6	17. Sd5×f6+ nebst 18. De4
6. Lf1—d3	Lf8—e7	×b7 gleichfalls in Vorteil.
7. 0—0	0—0	18. Ta1—d1 Tf8—d8
8. b2—b3	b7—b6	Auf e6×d5 entscheidet 17.
9. Le1—b2	Lc8—b7	De2—h5.
10. Dd1—e2		17. De2—g4+ Kg8—h8
Weiß bietet dem Gegner		18. Dg4—h4 f6—f5
einen Bauern an, durch dessen		19. Sd5×e7 De5—e5
Annahme dieser sich einem		20. Ld3×f5
gefährlichen Angriff aussetzt.		Hübsch und entscheidend.
10. c5×d4		20. e6×f5
11. e3×d4 d5×c4		21. Se7—g6+ f7×g6
12. b3×c4 Se6×d4		22. Td1×d8+ Aufgegeben.
13. Sf3×d4 Dd8×d4		
14. Sc3—d5		

Aufgabe Nr. 62.

Endspielstudie von J. Brucki in Königsberg (Preußen).

(„Deutsches Wochenschach“.)

Schwarz: 7 Steine.



Weiß: 4 Steine.

Weiß zieht an und gewinnt.

Das Mat wird in spätestens 22 Zügen wie folgt
erzimmert:
1. Dd5—e5+ Kb8—h7
2. Dd5—e5+ Kb7—h8
3. Dd5—e5+ Kb7—h8
4. Dd5—e5+ Kb7—h8
5. Dd5—e5+ Kb7—h8
6. Dd5—e5+ Kb7—h8
7. Dd5—e5+ Kb7—h8
8. Dd5—e5+ Kb7—h8
9. Dd5—e5+ Kb7—h8
10. Dd5—e5+ Kb7—h8
11. Dd5—e5+ Kb7—h8
12. Dd5—e5+ Kb7—h8
13. Dd5—e5+ Kb7—h8
14. Dd5—e5+ Kb7—h8
15. Dd5—e5+ Kb7—h8
16. Dd5—e5+ Kb7—h8
17. Dd5—e5+ Kb7—h8
18. Dd5—e5+ Kb7—h8
19. Dd5—e5+ Kb7—h8
20. Dd5—e5+ Kb7—h8
21. Dd5—e5+ Kb7—h8
22. Dd5—e5+ Kb7—h8

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:

Nach frühlicher Erkenntnis folge rasche Tat.

FORMAMINT

ist ärztlich
empfohlen

als vorzügliches Vorbeugungsmittel
gegen Scharlach, Diphtherie, Masern
und andere Infektions-Krankheiten

Vorzüge: starke bacterientötende Kraft
leichte Anwendbarkeit
angenehmer Geschmack
Schutz der Umgebung des Patienten vor Ansteckung
Verhütung der Uebertragung auf Dritte.

Erhältlich à Fl. von 50 Tabletten Mk. 1,75 in Apotheken. — Ausführliche
Broschüren gratis und franko durch BAUER & Cie., Berlin S.W. 48.

Vorteilhaftes Angebot!

Wegen demnächstiger

Total=Aufgabe

der Herren- u. Knaben-Konfektion
bietet sich jedermann heute schon die günstige Gelegenheit

Herren u. **Paletots, Joppen,**
Knaben.

Anzüge, einzelne Hosen, Hosen und Westen, sowie Kinder-
leibhosen, welche Artikel in großer Auswahl vorhanden, zu fabel-
haft billigen Preisen einzukaufen. Man benutze diese Gelegenheit, da
die Preise aufs äußerste reduziert sind. 4451

Marktstraße 22, I, kein Laden.

So lange der Vorrat reicht, verkaufe sämtliche

Glacé- und Seiden-Handschuhe
mit 10% Rabatt.

Auf alle Winter-Handschuhe, wollene Hemden,
Hosen, Prof. Jäger-Hemden in Leinen, Hosen-
träger, Portemonnaies, Leder-Taschen, Kra-
watten und Gürtel mit 25% Rabatt

Alle Waren sind nur prima Qualität. 5400

Gg. Schmitt, Langgasse 17.

Neuheit I. Ranges!

Ganzgestrichener Feueranzünder



Dieser Feueranzünder ist das praktischste auf diesem Gebiet,
sauber und elegant gearbeitet, per 100 Stück = 2,30 Mark. Jede
Lieferung ist mit Firma versehen. Probe à 25 St. = 60 Pfg. frei
Haus. Bestellungen erbitte per Karte an Anzündfabrik „Ideal“,
Quersfeldstraße 1/3, oder Val. Diefenbach, Römerberg 18, und
H. Weh, Friedrichstraße 12. 5779

Der kluge Mann

deckt stets Bedarf an



direkt aus der Fabrik
von

Ed. Schäfer, München, Augustenstr. 76. 94